

Das vertraute fremde Land

„Fußball für den Frieden“ / Exil-Afghanen aus Paderborn sehen ihre Heimat wieder

VON MICHAEL KAISER

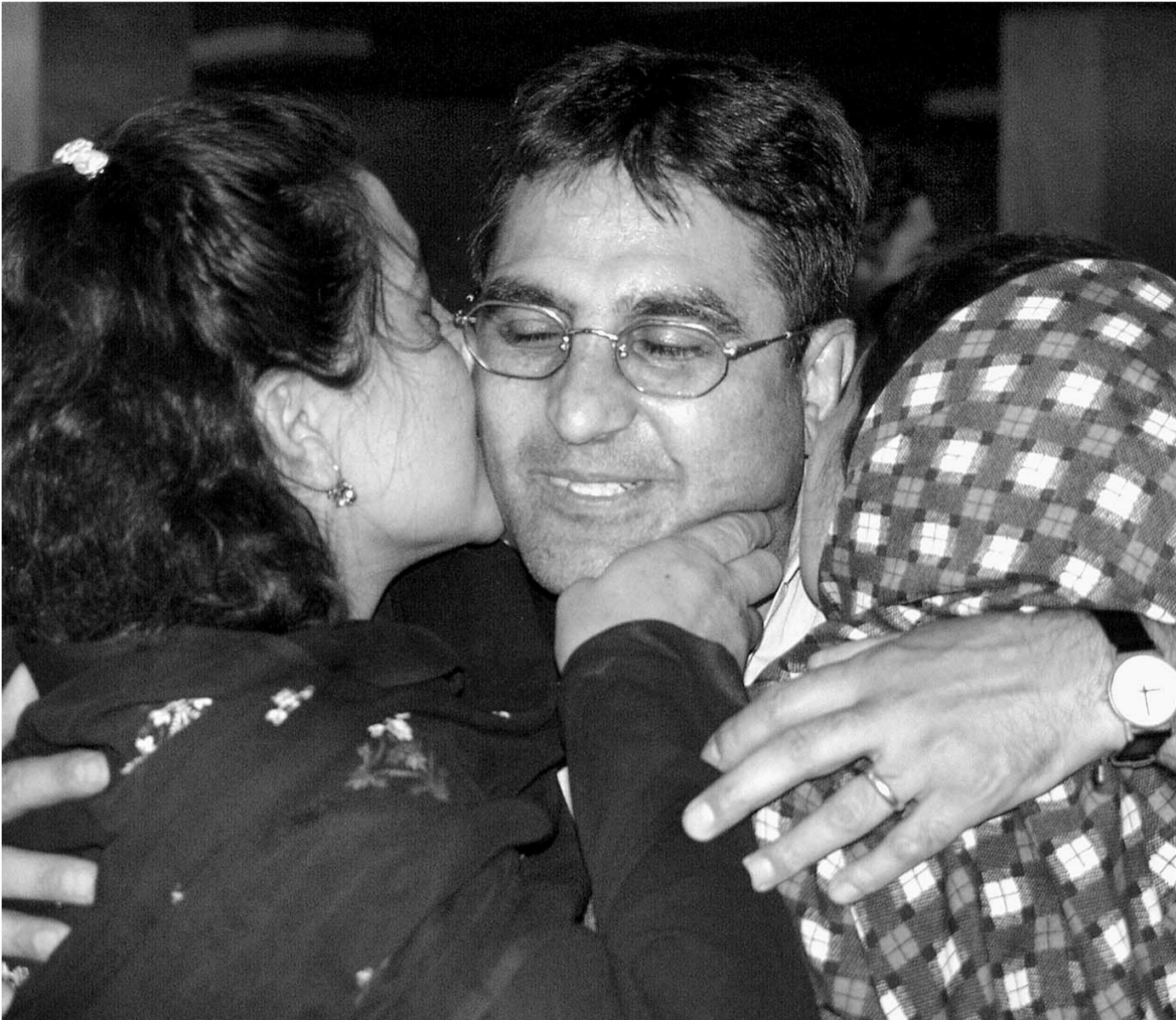
■ **Kabul.** Wenige Minuten vor der Landung in Kabul drückt sich Said Nahruf Yussufi die Nase an der Scheibe platt. Unten fliegt die Landschaft vorbei. Kahle Berge, Täler, manchmal ein Dorf, Felder wie ein bunter Flickenteppich. Dann kommen die staubbedeckten Vororte Kabuls in Sicht. Said ist aufgeregt wie ein Kind. „Dort unten war unser Haus. Und sehen Sie, das ist das Grabmal für den Vater des afghanischen Königs Sahir Schah“, weist er auf ein auch aus der Höhe gut zu erkennendes Mausoleum. 22 Jahre ist es her, dass Said und seine Freunde ihre Heimat verlassen haben. 22 Jahre im deutschen Exil.

Damals waren sie junge Leute, spielten Fußball in der Nationalmannschaft, bis zur abenteuerlichen Flucht nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen. Jetzt sind sie Männer in den besten Jahren, haben Familien gegründet, arbeiten in ihrer zweiten Heimat Deutschland als Angestellte, Feinmechaniker, Ingenieure – viele von ihnen in Paderborn. Heute kehren sie für ein paar Tage zurück nach Kabul. Sie werden Eltern, Geschwister und Freunde wiedersehen – die meisten erstmals seit 1980. Ein bewegender Moment.

„Ich habe nicht mehr daran geglaubt“

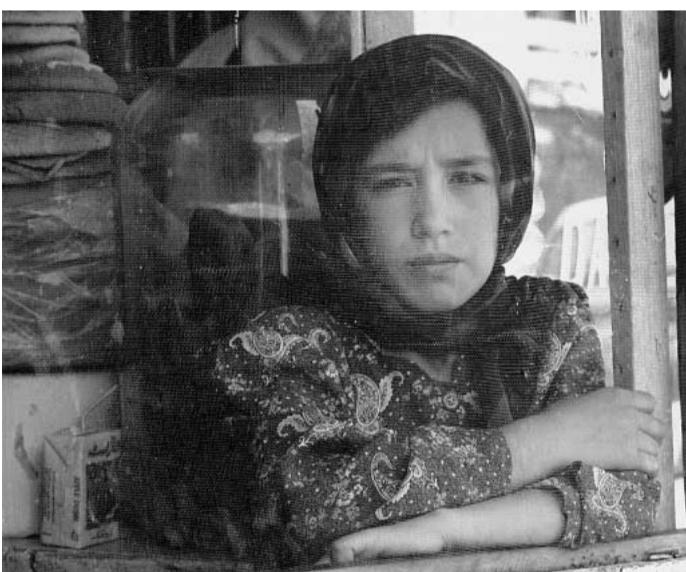
Auch Said wird überwältigt von seinen Gefühlen. Während er aus dem Fenster der Boeing 727 sieht, beginnt er zu schluchzen. Tränen laufen über seine Wangen. Und er ist kaum zu verstehen, als er leise sagt: „Ich habe nicht mehr daran geglaubt.“ Doch nur Sekunden später werden Said, seine Freunde und einige Begleiter von der Afghanistan-Hilfe Paderborn wirklich den Boden Kabuls betreten. Die blau-weiße Maschine der afghanischen Airline Ariana schwebt bereits über der Landebahn. Rechts und links der Rollbahn sind Bombentrichter zu sehen, verrosteten zerstörte Hubschrauber- und Flugzeugwracks. Der Jet setzt auf, rollt an das bescheidene Terminal von Kabul International. Die Tür öffnet sich und die 22-köpfige Gruppe steht in der Mittagssonne. 33 Grad, leichter Wind. Nach dem Glutofen von Dubai, wo beim Zwischenstopp noch um zwei Uhr nachts Saunatemperaturen herrschten, vergleichsweise angenehm. In der Empfangshalle geht es zu wie in einem Taubenschlag. Träger preisen lautstark ihre Dienste an.

Männer in Turbanen oder mit den braunen Mützen der Mudshaheddin, der Widerstandskämpfer, stehen dicht ge-



Endlich zu Hause: Said Nahruf Yussufi nimmt am Flughafen Kabul seine Schwester und seine Nichte in den Arm.

FOTOS: MICHAEL KAISER



Unverschleiert: Dieses Mädchen in einem Laden in Kabul trägt weder Tschador noch die Burka. Während der Talibanherrschaft wäre das unvorstellbar gewesen.

drängt um das Kofferband, schwatzen, rufen wild durcheinander. Und es fallen sich die ersten Exilafghanen und ihre Angehörigen in die Arme. Auch Said hält seine Schwester Belkis und seine Nichte Malalai so fest, als wollte er sie nie wieder loslassen. Freudentränen fließen in Strömen.

Warten ist angesagt, bis die

Formalitäten erledigt sind. Geduldig zu sein, ist keine Tugend in Kabul, sondern lebensnotwendig. Irgendwann geht es weiter aus dem Trubel des Flughafens in den mörderischen Verkehr Kabuls. Ziel ist das Gästehaus des Fußballbundes nahe der Chicken Street. Wild hupend bahnt sich der Kleinbus seinen Weg durch die Straßen, immer wie-



Unerwünschte Gegenstände: In der Empfangshalle des Flughafens wird unmissverständlich klar gemacht, womit man nicht einreisen darf – Handgranaten, Pistolen, Waffen aller Art.

der wilde Schlenker fahrend, um den Schlaglöchern, groß wie Badewannen, auszuweichen. Fußgänger und Radfahrer werden gnadenlos abgedrängt. Autofahren in Kabul, so wirkt es für westliche Augen, ist eine einzige Kette von Beinahezusammenstößen. Vor dem Bus rumpelt ein Lastwagen über die Piste. Die Aufschrift an der Klappe fällt auf.

Nur Allah weiß, auf welchen verschlungenen Pfaden der Lkw von Getränke-Bach aus Neheim-Hüsten hier an den Hinduksch gekommen ist.

Fliegende Händler säumen die Straßen, bieten Mangos, Tomaten, Kartoffeln oder Melonen feil. Ein Fest der Farben. Werkstätten, eine neben der anderen, wetteifern um Kunden.

Vor jeder von ihnen steht ein wuchtiger Kompressor am Bürgersteig, wirkt wie ein Beweis ihrer Leistungsfähigkeit. Die Auslagen der Geschäfte sind voll mit Schuhen, Kleidung, Elektrogeräten, Schmuck. Die Menschen lachen viel. Sicher, die Armut ist allgegenwärtig. Aber die ganze Stadt ist voller Leben. Es ist, als habe ganz Kabul aufgetat nach der Schreckensherrschaft der Taliban. Wenngleich: Die meisten Frauen gehen noch immer nur verschleiert auf die Straße, tragen die traditionelle Burka. Nur selten lugt ein unverschleiertes Gesicht aus einem der Autos. Die Fundamentalisten sind vertrieben. Aber Afghanistan ist noch immer ein islamisches Land, es gilt das islamische Recht, die Scharia.

„Hier haben wir früher den Mädchen nachgeschaut“

Said und seine Freunde schwelgen in Erinnerungen. Auf der Fahrt über einen Boulevard, der noch einen Hauch des früheren Glanzes erahnen lässt, fangen sie an zu lachen. „Hier haben wir früher im Café gegessen und den Mädchen hinterhergeschaut.“ Plötzlich verdunkelt sich der Himmel. Mit dem Wind aus den Bergen kommt der grau-braune Staub. Binnen Minuten wird daraus ein Sandsturm. Es ist, als habe ganz Kabul einen Schleier angelegt, hinter dem die Sonne verschwindet. Es wird so dunkel, dass die Autos mit Licht fahren. Aber nur wenige Minuten später ist der Spuk genau so schnell vorbei, wie er gekommen ist.

Endlich kommt die Gruppe im Gästehaus an. Und die Wiedersehensfeier geht weiter. Frühere Mitspieler sind gekommen, auch Funktionäre des Fußballbundes und vom Nationalen Olympischen Komitee. Es wird Tee gereicht, und Mohammad Saber Rohpawar, einer der Exilafghanen und vor 22 Jahren Kapitän der Nationalmannschaft, spricht ein Gebet für die Freunde, die in Afghanistan zurück geblieben sind und Krieg und Not nicht überlebt haben.

Und Waltraut Schöler aus Paderborn, seit 1984 Vorsitzende der Afghanistan-Hilfe, erläutert kurz das Projekt „Fußball für den Frieden“, das in Afghanistan entstehen soll und von der Regierung mit Hamid Karsai an der Spitze gefördert wird. Sport als wichtige Säule des Wiederaufbaus in einem von Krieg und Bürgerkriegs geschüttelten Land. „Wir haben euch in 22 Jahren in allen Lebenslagen begleitet, euch den Start in der neuen Heimat erleichtert“, sagt sie. „Ihr habt immer davon gesprochen, dass ihr mir irgendwann die alte Heimat zeigen würdet. Irgendwann ist heute.“

EXTRA 3

Zitat des Tages

»Er versucht sich als Retter der Entrechteten und Enterbten, als Robin Hood des Wahlkampfes 2002 zu präsentieren.«

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Bayerns FDP-Vorsitzende, über Unionskanzlerkandidat Edmund Stoiber.

Zahl des Tages

70,5

Milliarden Euro hat die registrierte Arbeitslosigkeit die Steuer- und Beitragszahler nach Berechnung von Experten im vergangenen Jahr gekostet. Das ist der niedrigste Stand seit acht Jahren.

Kopf des Tages



Wolf von Lojewski

„heute-journal“-Moderator, hat beklagt, dass Politiker in Fernsehinterviews oft nichts sagende und ausweichende Antworten geben. Der in dieser Woche 65 Jahre alt werdende Journalist sagte, bei manchen Interviews komme er sich vor wie in einer Nonsensveranstaltung: „Je strenger ich frage, desto ausweichender fallen die Antworten aus.“

Harsche Kritik an Schily

■ **Berlin** (dpa). Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) erhält wegen seiner Äußerungen zur „Assimilierung“ von Ausländern nun auch aus der Regierungskoalition starken Gegenwind. Grünen-Fraktionschefin Kerstin Müller nannte seine Forderung inakzeptabel. „Sie wirft uns in der Debatte um Jahrzehnte zurück“, sagte sie. Aus der SPD widersprach Innenexperte Dieter Wiefelspütz: „Assimilierung ist keine Voraussetzung, um dauerhaft in Deutschland leben zu können.“ Schily hatte gesagt, beste Form von Integration sei „Assimilierung“.

Leuchtturm für National-Konservative

Alfred Dregger ist tot / Erfinder von „Freiheit statt Sozialismus“

■ **Frankfurt** (dpa). Er hat 1976 den CDU-Wahlkampfslogan „Freiheit statt Sozialismus“ erfunden und sich selbst als „Streiter für Deutschland“ bezeichnet. Seine Gegner sahen in ihm eher einen rechtskonservativen Law-and-Order-Mann, der auch in der Außenpolitik auf Konfrontation statt Annäherung setzte. Nach langer schwerer Krankheit ist der frühere Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Alfred Dregger am Samstagabend im Alter von 81 Jahren in Fulda gestorben.

Er war in den letzten Jahren gesundheitlich schwer angeschlagen und soll schon länger nicht mehr alle Besucher erkannt haben, heißt es in seiner Umgebung. Der langjährige Bundestagsabgeordnete sah sich als „letzter Vertreter der Kriegsgeneration“ im Bundestag. Nicht nur deshalb fiel ihm 1997 der Verzicht nach 25 Jahren Abgeordnetentätigkeit auf eine erneute Kandidatur besonders schwer: Zu gern hätte Dregger 1998 den

Bundestag als Alterspräsident eröffnet. Erst nach quälendem Streit mit seinen hessischen Parteifreunden machte der damals 76-jährige Platz für den eingeforderten Generationswechsel.

Eine Niederlage sah „Don Alfredo“, wie ihn Bundeskanzler Helmut Kohl und viele CDU-Freunde nannten, darin nicht. Vielmehr diente er ein weiteres Mal der Partei, der er sein politisches Leben verschrieben hatte. Der bekennende Konservative für eine Änderung des Asylrechts. Seine Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg hatten Dregger stark geprägt. Nach dem Abitur kam der am 10. Dezember 1920 geborene Münste-



Streiter: Alfred Dregger wurde 81 Jahre alt.

FOTO: DPA

Wunsch von Kohl mit Sonderaufgaben in der Außen- und Sicherheitspolitik betraut.

In der Debatte um die Nachrüstung zu Beginn der 80er Jahre hatte der Mann mit den stahlblauen Augen zuvor eine harte Haltung eingenommen, später warb er gemeinsam mit der CSU für eine Änderung des Asylrechts. Seine Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg hatten Dregger stark geprägt. Nach dem Abitur kam der am 10. Dezember 1920 geborene Münste-

raner schon 1939 zur Wehrmacht. Im Krieg wurde er vier Mal verwundet und bis zum Bataillonskommandeur befördert. Nach 1945 studierte er Rechts- und Staatswissenschaften und promovierte 1950 in Tübingen. Bevor der verheiratete Vater dreier Söhne – der Erstgeborene verunglückte 1972 tödlich – nach Bonn in die Bundespolitik kam, hatte sich Dregger in Hessen als Kommunal- und Landespolitiker hervorgetan. 1955 begann der Jurist beim Deutschen Städtetag und wechselte ein Jahr später mit 36 Jahren als Deutschlands jüngster Oberbürgermeister ins Fuldaer Rathaus.

Als Landesvorsitzender (1967-1982) verhalf er der Hessen-CDU in den zwei Landtagswahlen 1970 und 1974 zu einem Stimmenzuwachs von 26 auf 47 Prozent. Für einen Regierungswechsel reichte es dennoch nicht, weil die FDP sich auf eine sozialliberale Koalition festgelegt hatte. Nach dem abermaligen Scheitern bei der Landtagswahl 1982 trat er als Landespolitiker zurück.

„Bischof“ weiht sieben Frauen

Kirche: „Absurdes Theater und reines Sektenspektakel“

VON TIMM ROTTER

■ **Suben/Passau** (dpa). Im Widerspruch zum römisch-katholischen Kirchenrecht sind auf der Donau sieben Frauen zu „Priesterinnen“ geweiht worden. Nach Tage langer Geheimniskrämerie wurden die katholischen Frauen im Alter zwischen rund 40 und 70 Jahren – vier Deutsche, zwei Österreicherinnen und eine US-Amerikanerin – auf dem Schiff „MS Passau“ geweiht.

Zelebriert wurde die Feier vom selbst ernannten „Erzbischof“ Romulo Braschi aus Argentinien und dem kürzlich von diesem zum „Bischof“ geweihten Oberösterreicher Ferdinand Regelsberger. Die Amtskirche lehnt die Weihe kategorisch ab und betrachtet sie als ungültig, weil nach dem Kirchenrecht nur getaufte Männer Priester werden können. Bereits vor Jahren entzog Papst Johannes Paul II. die Frage nach dem Frauenpriestertum mit einem „endgültigen Nein“ der innerkirch-

chen Diskussion. „Das hat nichts mit der katholischen Kirche zu tun“, sagte der Münchner Ordinariat-Sprecher Winfried Röhmel über die Weihe. „Es ist ein absurdes Theater und ein reines Sektenspektakel.“ Die österreichische Bischofskonferenz betonte in einer „Klarstellung zur „Frauenweihe“: „Unter Missachtung der Lehre und Tradition der katholischen Kirche“ habe sich eine „kleine Gruppe von Frauen“ den Weg zum Weihepriestertum erzwingen wollen.

Dagegen wertete die Kirchenreformbewegung „Wir sind Kirche“ die Weihe als Signal gegen das „erstarrte, traditionalistische Amtsverständnis der römisch-katholischen Kirche“. Auch wenn das Ereignis in vieler Hinsicht zu hinterfragen sei, liege der eigentliche Skandal darin, dass die römisch-katholische Amtskirche den Frauen eine Ordination für den Leitungsdienst immer noch vorenthalte, obwohl es biblisch-theologisch dafür keine stichhaltigen Gründe gebe. Das Bündnis rief dazu auf, die Diskussion über die Erneue-

rung des Leitungsdienstes und seine Öffnung für Frauen auf allen kirchlichen Ebenen zu intensivieren. Nur dann bestehe die Hoffnung, dass kommende Ordinationen von Frauen innerhalb der kirchlichen Ordnung stattfinden könnten.

Auch wegen des Kirchenstreits wurde die Veranstaltung zu einem internationalen Medienpektakel: Zahlreiche Journalisten und Besucher zahlten die geforderten 100 Euro, um bei der „Weihe“ auf dem Schiff dabei sein zu dürfen. Die Weihe habe im Rahmen einer Messe nach katholischem Ritus stattgefunden, so ein Besucher.

Die Pressekonferenz im Hotel „Servus Europa“ auf dem österreichischen Autobahnrasthof Suben direkt hinter der deutschen Grenze war überlaufen. Hinter den Mikrofonen saßen Braschi und fünf der „Priesterinnen“, unter ihnen auch die strahlende Organisatorin Gisela Forster. „Ich bin sehr glücklich“, sagte die Oberbayerin. „Wir sind jetzt römisch-katholische Priesterinnen.“